

Vorwort: Protokoll einer Rettung

HANS ULRICH GUMBRECHT

Was dieses Buch und all seine Autoren voraussetzen, in den Blick bringen und deshalb am Ende kaum mehr in Worte fassen brauchen, ist vor allem der Eindruck, dass die Bewohner der zwanziger Jahre des zwanzigten Jahrhunderts mehr von ihren Körpern besessen waren als irgendeine Generation vor oder nach ihnen in der westlichen Kultur. Demgegenüber wirkt es banal, sollte aber angesichts eines Hangs der Geisteswissenschaftler zu exzessiv geistreichen Formulierungen vielleicht in Erinnerung gebracht werden, dass die Bedeutung der Tatsache, Körper zu sein, bis heute noch nie historischen Fluktuationen ausgesetzt war. Dennoch ist kein anderes Jahrzehnt je ähnlich davon fasziniert gewesen, sich in schier unendlich changierenden Bildern menschliche Körper vorzustellen – „fasziniert“ im Sinn eines unwiderstehlichen Angezogen-Seins, dessen Gründe man damals wenigstens noch nicht greifen konnte.

Solche Gründe für die Besessenheit durch Idealkörper scheinen auf zwischen den einzelnen Beiträgen für diesen Band und beginnen sich zum Protokoll einer historischen Landschaft von starken kollektiven Ängsten und Hoffnungen zu verdichten, wie sie bisher wohl nicht sichtbar wurde. Eine Seite dieser vorbewussten Gründe für die Fixierung auf Idealkörper hatte wohl epistemologische Voraussetzungen. Seit dem Beginn des 19. Jahrhundert – ja vielleicht schon seit der historischen Zeit der voll entfalteten Aufklärung – war die zuvor kaum je thematisierte Gewissheit prekär geworden, dass es dem menschlichen Bewusstsein möglich sei, die Dinge der gegenständlichen Welt – außerhalb seiner selbst – in ihren Konturen und Gehalten angemessen zu erfassen. Erst kurz vor der Jahrhundertwende sprach und schrieb zum ersten Mal ein Stil philosophischer Reflexion – wir nennen ihn heute „Phänomeno-

logie“ – zumindest von der Möglichkeit, dass die Gegenstände der Welt „transzendental“ im Sinne von „prinzipiell ungreifbar“ sein (oder geworden sein) könnten. Wie das Epizentrum eines Erdbebens sandte dieser Gedanke schon bald Schockwellen aus, die alle Regionen und Ebenen des frühen zwanzigsten Jahrhunderts erreichten. Der existentielle Boden, auf dem Leben, Erkennen und Verstehen bisher garantiert waren, schien plötzlich in Gefahr oder schon entzogen zu sein – und unzählige Intellektuelle, Dichter und Künstler reagierten auf diese neue Angst mit Akten der Beschwörung von Welt- und Existenz-Gewissheit, für die sich schon damals der kollektive Name einer „Konservativen Revolution“ einbürgerte. Heute wissen wir, dass jene oft von Panik getriebenen Akte des Festhaltens an allem, was substantiell zu sein schien – vor allem an der Wirklichkeit der Körper – nicht allein eine Geste der politischen Rechten waren. Eher wirkten die „neuen Mythologien“ der emergierenden europäischen Faschismen in diesem Sinn wie ein funktionales Äquivalent zu jenem bedingungslosen erkenntnispraktischen Optimismus, mit dem als Aura sich der Kommunismus umgab – so wie die Arbeiter-Olympiaden das Äquivalent jener Variétés waren, in denen die frischgebackenen Millionäre der Nachkriegszeit, begierig auf die Beine schönster Frauen blickend, Champagner tranken und Zigarren schmauchten.

Von der anderen Hälfte der historischen Gründe für die Faszination der Idealkörper während der zwanziger Jahren ist in der Einleitung zu diesem Buch vielfach die Rede. Benannt wurden sie schon in manchen Begriffen und Metaphern, welche auf die neuen, erschreckenden Erlebnisse des Krieges von 1914 bis 1918 reagierten, so in den Wörtern „Materialschlacht“ und „Kanonenfutter“. Die Körper der Soldaten hatten im Weltkrieg gegenüber der Heroik traditioneller Kriege nicht unbedingt an praktischem und strategischem Gewicht verloren. Aber sie wurden zu Körpern, deren Funktionen nun unumkehrbar von subjektiver Verfügung abgetrennt waren. In den „Materialschlachten“ des Weltkriegs waren zum ersten Mal neue Kriegsmaschinen und Körper zu komplexen Funktionssystemen verkoppelt. Zugleich hatten die Körper der nun ins Gefecht geworfenen Sturmtruppen den Status von „Kanonenfutter“, welches das Maschinengewehrfeuer des Feindes absorbieren und so den geschützten Aufmarsch der eigenen Truppen ermöglichen sollte. Schließlich wiesen bald auch neue Formen in der Organisation industrieller Arbeit – vor allem das schnell zu einem Emblem der jüngsten Gegenwart werdende „Fließband“ – den Körpern strukturell ähnliche, wenn auch kurzfristiger viel weniger lebensbedrohende Orte zu wie der Krieg.

Es ist gewiss berechtigt – ja vielleicht sogar, meine ich, unerlässlich, die Phalanx der Idealkörper, mit denen die zwanziger Jahre auf solche Bahn brechenden neuen Erlebnisse reagierten, in einer Bewegung, die

vielfach Verschiedenes auf einen zentralen Begriff bringt, „Ästhetisierung“ zu nennen. Aber warum zögern wir heute so nachhaltig – und haben schon seit langem gezögert – das Wort „Ästhetisierung“ zu gebrauchen? „Ästhetisierung“ in all ihren Varianten – „Ästhetisierung“ der Politik oder des Konsums, „Ästhetisierung“ von Enttäuschungen oder religiösen Wünschen, selbst „Ästhetisierung“ des Denkens – hat einen schlechten Ruf, weil sie apriori als Scheinlösung gilt, als „Versöhnung“, die – wie Theodor W. Adorno formuliert hätte – um den Preis der „Verblendung erpresst“ wird. Solche Entrüstung über Ästhetisierung mag in all jenen Fällen berechtigt oder doch wenigstens einer Diskussion wert sein, wo es Alternativen gibt. Was die zwanziger Jahre angeht, so gab es tatsächlich – gegenüber den die serielle Arbeit ästhetisierenden Beinen der Variété-Girls – die Möglichkeit und vielleicht sogar die moralische Pflicht, an den neuen Opfer-Status der Arbeiter-Körper zu erinnern.

Heute aber – am Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts – wissen wir, dass die Funktionalisierung der Körper in ihrer strukturellen Kopplung an Maschinen nur der Beginn ihrer definitiven Dysfunktionalisierung und Eliminierung war. Heute werden die menschlichen Körper von den Arbeitsprozessen – wenigstens in der industrialisierten Welt – nur noch als unabdingbare materielle Voraussetzung (als *support*, wie man auf Französisch sagt) von Bewusstseinsleistungen in Anspruch genommen. Das bedeutet aber, dass wir zur Ästhetisierung des Körpers tatsächlich gar keine Alternative mehr haben, wenn wir das „Körper Sein“, in das wir geboren sind, als ein „Körper Haben“ leben und erfahren wollen. Wir brauchen die Ästhetisierung der Körper, um die Körper überhaupt zu retten. Wir müssen heute unsere Körper durch Freizeitsport oder Diät-Vorschriften in Form halten, weil die Arbeit, in die wir eingespannt sind, das nicht mehr für die Körper abgibt. Wir müssen unsere Geschlechtlichkeit mit erotisierender Kleidung und immer neuen Transgressionen auf Touren bringen, weil die Instinkte als ein Dispositiv demographisch geforderter Reproduktion immer weniger in Anspruch genommen werden. Wir müssen das Kochen zu einer Kunst machen, weil wir unseren Kalorienbedarf mit einer Pille pro gelebtem Tag gewiss abgelden könnten – wie wir uns überhaupt darauf vorbereiten müssen, das Leben vor allem durch Ästhetisierungen begehrenswert zu machen, weil die Medizin dabei ist, die Drohung des Sterbens für jedes Individuum in ungeahnte Ferne zu verschieben. Und das könnte viel zu früh gelingen, bevor wir nämlich gelernt haben, das Leben ohne die Bedrohung des Todes überhaupt zu begehren.

Es ist noch sehr ungewohnt, solche Sätze ohne die klagenden Untertöne der „Kulturkritik“ zu schreiben oder zu lesen. Aber gerade darin – darin, den klagenden Unterton aufzugeben und stattdessen mit neuem

Denken anzufangen – liegt eine der intellektuellen Herausforderungen unserer Gegenwart. Die in den zwanziger Jahren entworfenen Idealkörper faszinieren *uns* also (vorerst) ohne Ende, weil sie der Anfang einer Ästhetisierung des physischen Lebens waren, gegenüber der wir *heute* keine Alternative mehr haben, wenn wir – körperlich – überleben wollen (was auch bedeutet: solange wir körperlich überleben müssen, weil unser Bewusstsein noch keine andere Überlebensmöglichkeit hat). Mittlerweile haben ja mindestens einige Philosophen schon einmal diese Denk-Aufgabe in Angriff genommen, für sich und für uns das Leben des menschlichen Bewusstseins auf einer anderen Grundlage vorzustellen – auf einem anderen *support* – als dem des menschlichen Körpers.